

wird darin behauptet, daß infolge der niedrigen Löhne im Auslande Amerika genötigt sei, die Auslandskonturen durch Zölle von dem eigenen Lande fernzuhalten. Dieser Hinweis auf die niedrigen Löhne ist gewiß beachtlich, es muß aber gesagt werden, daß Amerika trotz seiner höheren Löhne ebenso billig, zum Teil noch billiger als Europa produziert. Es kann keine Waren nicht nur im Inlande billiger verkaufen, sondern bringt sie auch billiger auf die Auslandsmärkte. Die Konturen, die die Vereinigten Staaten zu fürchten haben, kann aus dem Grunde schon nicht sehr gefährlich werden, weil hinter der amerikanischen Industrie eine riesenhafte Finanzmacht, die mächtigste der Erde, steht. Amerika ist in der Lage, durch Unterbietung den Konkurrenten zu schlagen, ihn zu verdrängen. Auch andere Länder sind in der Anwendung dieses Mittels nicht zurückhaltend, aber gegen den mächtigen Amerikaner müssen sie unterliegen. Amerika führte im Jahre 1928 für rund 3,8 Milliarden Mark mehr Waren aus als ein. Deutschland z. B. hatte in dem gleichen Jahre einen Einfuhrüberschuß von 2 Milliarden Mark. Es liegt auf der Hand, daß bei dieser günstigen Stellung Amerikas in der Weltwirtschaft hier die hohen Zölle noch weniger gerechtfertigt sind, denn anderswo. Das Vorgehen Amerikas ist geeignet, den europäischen Schutzollanhängern wieder frisches Wasser auf die Mühlen zu bringen.

Anfang Mai hat der Wirtschaftsrat des Völkerbundes die dritte Tagung abgehalten. Herausgekommen ist dabei nichts, über die Zölle wurde wie auch bei den früheren Tagungen gesprochen, aber nichts unternommen, was der Registrierung wert wäre. Wichtig ist eine Uebersicht über das handelspolitische Gebaren der Länder, vor allem der Zollpolitik. Danach haben fast alle Länder in den letzten Jahren ihre Zollsätze für eine ganze Reihe wichtiger Waren heraufgesetzt. Italien erhöhte seinen Zucker- und Weizenzoll, Holland ist ein Weltzoll auf Holzschuhe, Norwegen erhöhte die Zölle für elektrische Kabel und Wolllwaren, in Dänemark traten die erhöhten Zölle für Luxuswaren, Röhren und photographische Artikel in Kraft, in der Türkei sind Zölle für Rohstoffe eingeführt worden. Polen nahm einige Erhöhungen vor, beträchtliche Zollerhöhungen haben China und Japan, hier zum Teil um 100 Prozent, vorgenommen. Die baltischen Staaten, Estland, Litauen und Lettland, haben ihre Zölle auf Benzin, Streichhölzer, Süßkräuter, Tabak und anderen Waren heraufgesetzt. England hat nachdem in den Jahren zuvor hauptsächlich auf Textilwaren Zölle eingeführt wurden, einen Zoll auf Emailgeschlößchen eingeführt. Und auch die britischen Dominien haben alle im letzten Jahre an der „Revison“ ihrer Zollsätze gearbeitet.

Überall zeigt sich das gleiche Bild. Soweit die Staaten an die Anwendung ihrer Zolltarife herangegangen sind, haben sie diese erhöht. Die Tendenz geht nach oben, was natürlich eine weitere Zuspitzung der handelspolitischen Gegensätze zur Folge hat. Kein Land will zurückweichen, und die Unternehmer verstehen es überall, ganz gut, auf die Regierung ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß Zollerhöhungen notwendig sind. Zur Herabigung der Wirtschaft führt diese Wirtschaftspolitik nicht, neue Gegenläufe werden aufgetrieben, die wiederum neuen Konfliktstoff schaffen.

Die Weltwirtschaftskonferenz im Jahre 1927 hatte drei Methoden empfohlen, die Zollsätze zu erniedrigen. Es sollten langfristige Handelsverträge mit beiderseitigem Uebereinkommen über die Zölle abgeschlossen werden, die Staaten sollten von sich aus an die Ermäßigung der Zölle herangehen, und drittens wurde vorgeschlagen, der Völkerbund solle durch Abmachungen mit möglichst vielen Staaten auf die Senkung des Zollniveaus hinwirken. Wie wenig sich die Länder nach diesen Vorschlägen gerichtet haben, beweist die Tatsache, daß seit 1927 eine ganze Reihe von Zollerhöhungen vorgenommen worden ist. Wichtig ist heute vor allem die Abschließung von langfristigen Handelsverträgen. Hierbei macht sich die Tendenz bemerkbar, die Laufzeit der Verträge, die nach der bisherigen Gepflogenheit zumeist auf ein Jahr begrenzt war, auf einen längeren Zeitraum auszuweiten. Die Zollsätze sind durch die Verträge aber in ganz seltenen Fällen gesenkt worden, und darin liegt zweifellos die große Schwäche dieser Abgüsse.

Dadurch die fremde Ware zu verdrängen, daß man möglichst hohe Zölle einführt, dazu gehört keine große kaufmännische Genialität. Das Ergebnis dieser Politik ist ein gegenseitiges Anspornen zur Einführung immer neuer Zölle und zur Heraushebung der bestehenden. Große Schwierigkeiten entstehen auch durch die Ein- und Ausfuhrverbote. Solche gibt es heute für bestimmte Waren in fast allen Ländern.

Es besteht eine Konvention über die Aufhebung der noch bestehenden Ein- und Ausfuhrverbote, aber nur wenige Länder haben sich zur Ratifikation entschlossen. Man macht die Unterzeichnung von dem Vorantritt anderer Länder abhängig. Es ist das gleiche Spiel, wie es um die Ratifikation des Washingtoner Abkommens gespielt wird. Dabei ist die wirtschaftliche Unfruchtbarkeit dieser Verbote schon eindeutig erwiesen. Zur Gründung der Wirtschaft und zur Anbahnung wirtschaftlicher internationaler Handelsbeziehungen tragen die Verbote nicht bei. Gemeinsam mit den hohen Zollmauern, die der französische Arbeitsminister Loucheur einmal als Stachelbratröcherbau bezeichnet hat, verschärfen sie die Lage immer mehr.

Daß der Abperrungs Zoll — ein Herr Ministerialdirektor v. Scheenebeck nennt ihn „Wirtschaftszoll“ — das ist ein Zoll, der den inländischen Markt den inländischen Unternehmern sichert, sofern sie in der Lage sind, den Bedarf zu decken und noch für die Ausfuhr zu produzieren, daß diese Art Zoll auch ein ungeheurer Preisschlag sein kann, hat jetzt die Messerwareindustrie von Sheffield erfahren. Die englische Stadt versorgte einst die halbe Welt mit Messerwaren, bis die deutsche und amerika-

nische Konkurrenz sie sogar im Mutterland selbst bedrängte. Dann gelang es der Sheffielder Industrie nur einiger Zeit, die englische Regierung zu bewegen, einen „Schutz Zoll“ auf Messerwaren einzuführen. Der Erfolg war, daß im April d. J. die Einfuhr an Messerwaren in England zum ersten Male seit rund 800 Jahren die Ausfuhr überstieg. Der Wert der Ausfuhr betrug 85 077 Pfund Sterling, der der Einfuhr dagegen 91 872 Pfund Sterling, ein Betrag, den England noch nie für eingeführte Messerwaren gezahlt hat.

Zoll ersetzt nicht Güte, und die durch den Zoll teurer gewordene gute ausländische Ware ist meistens preiswert als die nicht einmal immer billigere inländische minder gute Ware.

Und Zölle erziehen gewöhnlich zur Schlamperet, fast nie zu Qualitätsleistungen.

Von der Weltwirtschaft.

Die meisten Volkswirtschaftler sind sich darüber einig, daß es gar nicht mehr gerechtfertigt sei, der Weltwirtschaft, das heißt, den wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen innerhalb der Grenzen eines Staates eine überragende Bedeutung beizumessen, wie in der Gegenwart, anstatt der Weltwirtschaft, das heißt, den über die Landesgrenzen hinaus reichenden wirtschaftlichen Beziehungen der Bewohner der verschiedenen Länder. Diese Weltwirtschaft werde von ein paar übermächtigen internationalen Kapitalistengruppen beherrscht, die die Arbeiterschaft einem unentrichtbaren Lohnbittler und noch viel mehr die Konsumenten einem unentrichtbaren Preisbittler unterwerfen.

Es das richtig, stehen wir Verbraucher wirklich einem internationalen Preisbittler gegenüber? Diesem sind nicht die Feinmal alle Lebensmittel, Gebrauchsgüter sowie die zu ihrer Herstellung erforderlichen Maschinen und Rohstoffe?

Die Länder Europas sind im allgemeinen in sehr bedeutendem Maße auf die Einfuhr fremdländischer Waren angewiesen.

Diese Tatsachen sind heute dem ärmsten und von aller Agitation unberührten Mann aus dem Luge unmittelbar anschaulich, insofern er nur die Augen offen hat. Anschaulich in seiner Nahrung: zum Frühstück genießt er zum heimatlischen Weizenbrot Kaffee aus Brasilien, Tee aus China oder Indien und dazu Rum von den weltindischen Inseln, zu Mittag zum heimatlischen Fleisch Reis aus Ägypten, Hindien oder Java — ist er ein englischer Arbeiter, so verzehrt er statt des heimatlischen Fleisches australisches Geflügel oder argentinisches Rindfleisch, Obst, Gewürze und Süßkräuter, Tabak und sonstige Genussmittel hat man ihm aus allen fünf Erdteilen zusammengeschickt. Anschaulich ist ihm diese Internationalität in der Kleidung: das Bekleidungsstück seiner Familie stammt vielleicht aus Rußland oder Kanada, die Baumwolle seiner Kleider aus Amerika, Afrika oder Asien. Kein Forscher vermöchte mehr festzustellen, ob der schmale Reis seines Eheringes aus den alten Goldwägereien Kalkiforniens, aus den neuen Südpazifik, Australiens oder Sibiriens oder gar aus den aufgelassenen Gruben seiner Heimat hervorgeht. Genug, an einem einzigen Tage seines Lebens verzehrt er fünf Erdteile, um die geringe Notdurft seiner Kleidung und Nahrung und sein arbeitsloses Bedürfnis nach äußerer Zier zu befriedigen.

Man wird fragen, warum wir mit unserem täglichen Verbrauch so stark an die Weltwirtschaft gebunden sind, wo man doch in früheren Jahrhunderten aus überseeischen Gebieten höchstens Luxuswaren bezog, die einzig und allein den langen und daher verteuerten Transport übertragen konnten.

Der Verkehr hat sich eben durch die Fortschritte der Technik, des Schiff- und Eisenbahnbaus enorm verbilligt. Man hat ausgerechnet, daß ein englischer Arbeiter die Transportkosten des Weizens, den er mit seiner Familie im Laufe eines Jahres verbraucht, mit dem Verdienst bloß eines Arbeitstages zu bezahlen hat.

Dabei ist die Fortbewegung von Gütern in manchen Teilen der Erde noch primitiv genug. Eisenbahn z. B. aus dem Innern Zentralafrikas nach den Hafenplätzen mit der Eisenbahn zu befördern, wäre viel zu teuer und so wird es von Regier-Trägern, die davon 25 bis 40 Kilogramm auf dem Kopf tragen können, täglich etwa 25 Kilometer transportiert.

Eine weitere Voraussetzung des Werdens der Weltwirtschaft waren die kolossalen Menschenwanderungen, über die die Geschichte berichtet: die der Europäer nach Amerika und die schwarze Völkerwanderung von Afrika nach Amerika, die z. B. erst den Anbau der aus Indien verpflanzten Baumwolle im großen möglich gemacht hat. Heute stammen zwei Drittel der Weltbaumwollernte aus den Vereinigten Staaten, aber um die Baumwollplantagen der Südstaaten zu solcher Bedeutung zu entwickeln, mußten europäische Handelsniederlassungen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert in Afrika, im westlichen Sudan und am Golf von Guinea die härtesten Regesysteme mit Waffen ausrüsten, damit diese ihnen Millionen und Millionen schwarzer Sklaven zur Verfügung nach Amerika lieferten. Dort wurden sie zwar im Durchschnitt innerhalb sieben Jahren zu Tode geschunden, aber ihre Fruchtbarkeit war und ist so groß, daß jetzt in den Vereinigten Staaten 11 Millionen Neger leben und in manchen der 48 vereinigten Staaten sogar die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen.

Die Weltwirtschaft hätte ihre heutige Bedeutung nicht erlangt, wäre nicht mit den Auswanderern auch Kapital gewandert oder ihnen nachgefolgt. Die wichtigste Form der Kapitalausfuhr besteht darin, daß mit

*) Karl Kenner: Marxismus, Krieg und Internationale.

heimischem Kapital im Auslande Handels- oder Industrieunternehmungen gegründet werden. In dieser Form hatte beispielsweise Deutschland vor dem Krieg schätzungsweise 25 Milliarden Mark im Auslande angelegt.

Mit dem wandernden Kapital und mit dem wandernden Menschen dringt auch der Kapitalismus in die fremden Länder ein, zerstört, wo er auf alte auf dem Handwerk beruhende Kulturen stößt, das einheimische Handwerk skrupellos wie in China und Indien, und besetzt Millionen unmilliarden und ungeschuldiger Menschen mit der Strafe des Proletariatsdaseins. Proletariatsdasein ist dort (nur dort? Red.) noch eine Strafe und eine harte dazu.

In der chinesischen Hafenstadt Schanghai zählt man gegenwärtig einem chinesischen Arbeiter für die gleiche Arbeit nur den zehnten Teil des Lohnes, den man einem englischen Arbeiter ausbezahlen müßte. Für diesen Lohn arbeitet der chinesische Arbeiter durchschnittlich 12 Stunden, während der englische sich meigert, länger als acht Stunden zu arbeiten; dazu wird durchschnittlich nur alle 13 Tage ein Ruhetag gewährt.

Vor dem Weltkrieg nahmen die weltwirtschaftlichen Leistungen immer härter zu. Doch war die Sorge um den Absatz ihrer Industrieprodukte in den unter der „Uebersproduktion“ leidenden Industrielandern der Erde immer größer geworden. Jedes Land hatte getrachtet, das andere mit lauterer und unlauteren Mitteln nieder zu konkurrieren, wobei sich durch besondere Angriffslust auf kommerziellern Gebiet die junge deutsche Industrie hervortat. Jedes Land hatte ein möglichst großes Gebiet der noch unvereilten Welt unter seinen Einfluß zu bringen gesucht und daraus war die aggressive Flotten- und Kolonialpolitik entstanden, die dann schließlich zum Weltkrieg geführt hat.

Indes hat der Krieg die Gegensätze und Unausgeglichenheiten der kapitalistischen Weltwirtschaft nicht beseitigt, sondern vermehrt: die Weltwirtschaftskrise ist zu einer Dauererscheinung geworden. Beweis hierfür: die große Arbeitslosigkeit in den wichtigsten Industrielandern der Erde und die mangelnde Abgabefähigkeit ihrer Produkte.

Wo sind nun die Ursachen der Weltwirtschaftskrise zu suchen?

Bis zum Weltkrieg hatte das europäische Industrie- und Finanzkapital die Kontrolle über den internationalen Warenaustausch, heute ist die internationale Arbeitsteilung, wie sie vor dem Krieg sich herausgebildet hatte, gekürzt, dadurch, daß das Zentrum des Weltkapitals nach Amerika verlagert ist: Waren die Vereinigten Staaten vor dem Krieg an Europa mit etwa sechs Milliarden Dollar, das sind 25 Milliarden Mark, verschuldet, während sie selbst in Südamerika eine Milliarde Dollar arbeiten ließen, so ist in der Gegenwart die Welt den Vereinigten Staaten 20 Milliarden Dollar, das sind 84 Milliarden Mark, schuldig: Würde diese Totalforderung auf die 110 Millionen Einwohner der Vereinigten Staaten aufgeteilt, dann hätte jeder von diesen, Greise und Säuglinge eingeschlossen, von der übrigen Welt je 170 Dollar, das sind 700 Mark, zu fordern.

In Europa hängt die Wirtschaftskrise ferner damit zusammen, daß durch die neuen Staatengründungen nicht weniger als 11 000 Kilometer neue Zollgrenzen geschaffen worden sind, die die Freizügigkeit der Waren erschweren, und ferner damit, daß durch die Einwanderungsverbote in den wichtigsten überseeischen Gebieten die Freizügigkeit der Menschen behindert worden ist. Sehr wichtig ist auch, daß Länder, die früher nur Rohstoffe lieferten, Fertigfabrikate dagegen einführen mußten, selbst zur Verarbeitung ihrer Rohmaterialien übergegangen sind, wie z. B. Indien, das die im Lande wachsende Baumwolle und Jute in steigendem Maße selbst verpinn und webt.

Was muß nun angeht das krisenhaften Zustandes der Weltwirtschaft die Aufgabe einer internationalen sozialistischen Wirtschaftspolitik sein?

Nichts anderes als die langsame Befreiung der Welt von den Schranken, die der internationalen Arbeitsleistung in Wege stehen. Diese allein wird die beste und billigste Befriedigung der menschlichen Lebensbedürfnisse gewährleisten, ausgehend von dem Grundgedanke: Kaufe, was du brauchst, dort in der Welt, wo es nach den natürlichen Voraussetzungen am besten und billigsten hergestellt werden kann! Daß dabei angesichts der Komplexität der modernen Wirtschaft nur mit größter Vorsicht zu Werke gegangen werden kann, damit von der kapitalistischen Weltwirtschaft nur der Kapitalismus und nicht die Weltwirtschaft erschlagen wird, ist selbstverständlich. Dr. Otto Ehrlich.

Wie Unorganisierte gewertet werden!

In einer bürgerlichen Zeitung finden wir folgende beachtenswerte Worte:

Ein Mann mag eine Warze im Genick als Kragenknopf verwenden, seine Uhr bei Nacht stehen lassen, um sie weniger abzunutzen, das i ohne Punkt und das t ohne Strich lassen, um Tinte zu sparen, und kann immer noch ein anständiger Mensch sein im Vergleich zu dem, der die Früchte, die die Arbeit der Organisation bringt, einsteckt, ohne derselben anzugehören.

Friedrich Hertneck:

„Auseinandersetzung mit dem Sozialismus.“

Randglossen zu einem Buch und einer Artikelserie.

1.

Kürzlich ist ein Buch des Kölner Universitätsprofessors Theodor Brauer, „Der moderne deutsche Sozialismus“, erschienen, das von den christlichen Gewerkschaften stürmisch begrüßt wird. „Das Buch Brauers“, so schreibt das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften“ (Nr. 5, 1929), „kann und soll Ausgangspunkt eines neuen Impulses für die christliche Arbeiterbewegung werden für ihre Auseinandersetzung mit dem Sozialismus“.

Nun: die geistige Auseinandersetzung zwischen freien und christlichen Gewerkschaften ist nicht neu. Sie ist so alt, als die freien und christlichen Gewerkschaften alt sind. Seitdem hat sie nie geschwiegen, aber sie ist oft schwächer, oft heftiger geführt worden, je nachdem, wie es die politischen und sozialen Umstände bedingten.

Neuerdings hat sich die Angriffslust der christlichen Gewerkschaften wieder verstärkt. In zahlreichen Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätzen, in mehr oder weniger umfangreichen literarischen Arbeiten werden erneute Vorstöße gegen Sozialismus, Sozialdemokratie und freie Gewerkschaften von christlicher Seite unternommen. Groß verkündet das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften“ (Nr. 5, 1929): „Die Zeit einer tiefen Auseinandersetzung mit dem modernen Sozialismus ist gekommen.“

Warum? Wieso? Die Antwort darauf erteilt uns dasselbe „Zentralblatt“, indem es schreibt: „Es ist zweifellos richtig, daß die sozialen Gegensätze unseres Jahrzehntes den christlichen Menschen, wenigstens den, der in den sozialen Gegensätzen unserer gesellschaftlichen Struktur der Leidende ist, dem Sozialismus irgendwie näher gebracht haben, als es in der Vorkriegszeit der Fall war. In der Vorkriegszeit war dem christlichen Arbeiter der Sozialismus oder sagen wir — um ganz klar verstanden zu werden — der Marxismus, kaum etwas anderes als die seelenverderbende Lehre, die den Arbeiter von seinem Gottglauben, von seiner kirchlichen Gemeinschaft entfernte und ihn an den seelischen Abgrund führte. Er sah nur das Antichristliche oder besser noch das Antikirchliche des Marxismus. Der soziologische Inhalt seiner Lehre blieb ihm mehr oder weniger unbekannt. . . . Vielleicht ist es dieser Tatsache zu verdanken, daß in der geistigen Haltung zum Sozialismus in mancher christlichen Arbeitergruppe in den letzten Jahren eine Reaktion eingetreten ist, und zwar so, daß sogar die Frage einer Einheitsbewegung der gesamten Arbeiterschaft mehr oder weniger eine Rolle spielen konnte.“

Für denjenigen, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, sind die Ausführungen des christlich-gewerkschaftlichen Hauptorgans eindeutig. Die christlichen Gewerkschaftsführer merken, daß die sozialistischen Ideen immer mehr Macht über die christlichen Arbeiterhirne gewinnen — die sozialistischen Ideen, die sie bisher ihren Anhängern nur verdröhrt und verfälscht dargestellt haben und die nun, da sie ihnen in voller Wahrheit entgegengetreten, so stark faszinieren und ergreifen, daß „sogar die Frage einer Einheitsbewegung der gesamten Arbeiterschaft“ von den christlichen Arbeitern in Erwägung gezogen wird.

Angst vor dem siegreichen Vormarsch der sozialistischen Ideen in die Kreise der christlichen Arbeiter, Angst vor Mitgliederschwind — das also sind die Gründe, warum die christlichen Gewerkschaften „die Zeit einer tiefen Auseinandersetzung mit dem modernen Sozialismus“ für gekommen erachten. Ihre Angriffslust bedeutet nicht Stärke, sondern Schwäche, ist Abwehrkampf in schweren ideologischen Nöten.

2.

Die christlichen Gewerkschaften glaubten bislang, ihre Mitglieder vor dem Bazillus „Sozialismus“ schützen zu können, indem sie ihnen den soziologischen Inhalt der Marx'schen Lehre vorenthielten. Sie führten den Kampf gegen den Sozialismus als einen Kampf gegen die atheistische Weltanschauung, die sie bei den Begründern des „modernen deutschen Sozialismus“ vorfanden. Aber diese Kampfsmethode endete — wie die christlichen Gewerkschaften heute nach der oben wiedergegebenen Äußerung des „Zentralblattes“ selbst eingestehen — mit einem glatten Mißerfolg. Denn die weltanschauliche Einstellung bei Marx und Engels ist nur Beiwerk, während der Kern ihrer Lehre gerade die Erforschung und Darstellung der Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung ist. Und die Wahrheit dieser Lehre muß auch den christlichen Arbeitern in einer Zeit aufgehen, wo sich die sozialen Gegensätze verschärfen, wo, wie das „Zentralblatt“ klagt, christliche bürgerliche Kreise es immer weniger „vermögen, sich in ehrlichem Bekenntnis und Handeln der Verwirklichung eines wahrhaft christlichen sozialen Gedankens zuzuwenden“.

Die christlichen Gewerkschaften versuchen aus ihrem Dilemma durch eine kühne Wendung heraus-

zukommen. Verdornerten sie bisher Karl Marx und seine Lehre in den Grund und Boden, so erklären sie heute, daß Marx und seine Theorie bei aller Ablehnung dennoch die höchste Anerkennung beanspruchen dürfe; dort sei Wissen, dort sei Geist, dort sei Idealismus zu finden, obschon dieser Geist und Idealismus nicht christlicher Geist und Idealismus sei; das Schlimme aber sei, daß die heutige Sozialdemokratie und freie Gewerkschaftsbewegung diesen Geist und Idealismus verleugneten und eigentlich überhaupt nicht mehr „sozialistisch“ wären.

So prägt Brauer in seinem Buche das neue Schlagwort vom „taktischen Sozialismus“, das freudig von den christlichen Gewerkschaften aufgenommen wird. Taktischer Sozialismus — das ist nach Brauer all das, was irgendwie von den streng orthodox-marxistischen Gedankengängen abweicht. Taktischer Sozialismus — das ist nach Brauer eigentlich überhaupt kein Sozialismus mehr (so schreibt Brauer „es ist . . . die Frage, ob der Revisionismus als wirklicher Sozialismus anzusprechen sei“). Wer den „taktischen Sozialismus“ vertritt — das tun Brauers Meinung nach sowohl Sozialdemokratie als Freigewerkschafter — der ist irgendwie Vertreter von Ideen, die die christlichen Gewerkschaften mit ihrer christlichen Gemeinschaftsidee viel besser vertreten, der aber nicht den Mut hat, sich offen zur christlichen Gemeinschaftsidee zu bekennen.

3.

Wie weit Brauer und mit ihm das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften“ in ihrer Anerkennung der Marx'schen wissenschaftlichen Leistungen gehen, dafür nur eine Probe. Brauer schreibt in seinem Buche (Seite 131/32): „Wer sich heute wirklich in das „Kapital“ vertieft, wird staunend gewahren, daß Einsichten von größter Tragweite, wie diejenige von der Mechanisierung der Arbeit und ihren Folgen, von der Objektivierung des Erwerbstrebens im Kapitalismus usw., Einsichten, deren zugrunde liegende Gedankengänge heute als neue Entdeckungen . . . gepriesen werden, sich nicht bloß in Ansätzen, sondern meist in breiter Durchführung bereits bei Marx vorfinden. Das geschah — und darauf kommt es an — zu einer Zeit, wo auch die größten zünftigen Gelehrten, drastisch gesprochen, von diesen Zusammenhängen kaum eine Ahnung hatten. Gewiß kann man dartun — und wir werden das später selber ebenfalls tun müssen —, daß vom einzelnen her gesehen Marx in fast allem falsch, schief oder verzerrt gesehen hat. Allein man sollte dann aber hinzufügen: Marx mußte in vielem fehlgehen oder fehlerhaft sein, weil die Verhältnisse viel zu wenig fortgeschritten waren, als daß Marx festen Grund unter den Füßen gehabt hätte. Um so erstaunlicher ist, daß er die großen Tendenzen richtig erfaßte, so sehr, daß, wer sich mit den heutigen — mit den heutigen! — Verhältnissen auseinandersetzen will oder muß, fast durchweg von Marx ausgehen kann. Wenn je für einen Sozialwissenschaftler und Soziologen die Bezeichnung „Seher“ berechtigt war, so gilt das für Karl Marx.“

Wir sind solche ehrende Lobe der Marx'schen Lehre von christlicher Seite aus wenig gewohnt! Gerade deswegen haben wir alle Verantwortung, sie festzuhalten und sie, wenn es not tut, solchen christlich-gewerkschaftlichen Agitatoren entgegenzuhalten, die noch im alten Fahrwasser absoluter Marxverneinung segeln.

In den Brauerschen Worten ist nun aber auch angeführt, warum die heutigen Freigewerkschafter und Sozialdemokraten die Marx'schen Lehren nicht mehr unbesonnen übernehmen können, warum diese Lehre „revidiert“, d. h. weitergeführt werden mußte und noch fernerhin muß. „Marx mußte in vielem fehlgehen oder fehlerhaft sein, weil die Verhältnisse viel zu wenig fortgeschritten waren“, erklärt Brauer. Nun wohl: Wir Heutigen leben in den fortgeschrittenen Verhältnissen. Können erst den komplizierten Prozeß des modernen Hochkapitalismus durchforschen, während Marx es mit den wenig entwickelten Zuständen der 60er und 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts zu tun hatte. Eine solche Weiterführung der Marx'schen Lehre ist aber kein Verleugnen! Und zu welchen Resultaten die heutige sozialistische Forschung auch immer kommen mag, — das Resultat ist darum nicht „taktischer Sozialismus“, d. h. Sozialismus, der eigentlich kein Sozialismus mehr ist und nur aus taktischen Gründen an dem Wort „Sozialismus“ festhält.

Allerdings: je mehr die Freigewerkschaften und die Sozialdemokratie sich praktisch-politisch in der Verwirklichung der sozialistischen Ideen betätigen, desto mehr beginnt das Bild der sozialistischen Gesellschaft sich zu verlebendigen, an Anschaulichkeit und Farbe zu gewinnen, desto mehr auch stellt sich heraus, daß die sozialistische Arbeiterbewegung gezwungen ist, in ihrer Arbeit an das Bestehende anzuknüpfen, und sich nicht in Experimenten im luftleeren Raume vergnügen kann. So sieht sich heute die sozialistische Arbeiterbewegung veranlaßt,

sich erneut mit den Problemen des Berufs, des Eigentums und der Familie auseinanderzusetzen (auf diese Probleme legt Brauer in seinem Buche einen besonderen Wert). Aber sie nähert sich deswegen doch nicht der christlichen Gemeinschaftsidee. Ja, wie sehr Sozialismus und christliche Gemeinschaftsidee voneinander entfernt sind, zeigen erneut wieder die Ausführungen, die das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften“ über „Klassenkampf“ und „Standeskampf“ macht.

4.

Die christlichen Gewerkschaften lehnen den Klassenkampf ab. An seiner Stelle treten sie für einen Standeskampf ein, der die Aufgabe hat, die christliche Standeskategorie, die „in der Auffassung des Gottesgeschaffenseins und der Gottbestimmtheit des Menschen und der Menschengemeinschaft“ wurzelt. Der christliche Standeskampf „ist der Kampf um den Lebensraum des Arbeiterstandes mit seiner seelischen und geistigen Eigenart, und zwar um den materiellen und geistigen Lebensraum. Der Kampf kann in der Einzelanwendung hart sein, er ist aber nicht hart aus Prinzip. Denn als Prinzip gilt uns die christliche Gerechtigkeit, d. h. der Standeskampf geht nicht auf die Vernichtung der Stände, wie der Klassenkampf auf die Vernichtung der Klassen geht, um die klassenlose Gesellschaft zu schaffen.“ (Zentralblatt Nr. 7, 1929.)

Hier tut sich die ganze Verblendung der christlichen Gewerkschaften vor uns auf! Sie kennen nur Stände. Sie reden vom „Arbeiterstand“. Das hat ein Sozialist, Ferdinand Lassalle, auch getan, in den Kinderjahren der Sozialwissenschaften, als die Begriffe Stand und Klasse noch nicht streng getrennt waren; aber Lassalle meinte unter „Arbeiterstand“ „Arbeiterklasse“. Die christlichen Gewerkschaften jedoch verstehen unter „Arbeiterstand“ eben nicht „Arbeiterklasse“. Sie leugnen ab, daß es in der modernen kapitalistischen Gesellschaft überhaupt Klassen gibt. Ihr Blick ist rückwärts gerichtet, in die Zeit der mittelalterlichen Städtewirtschaft, wo Gevatter Bäcker und Handschuhmacher ihr von der Zunftherrschaft wohlgeordnetes und gesichertes Leben führten und gleichgestellte, gleichberechtigte Stände bildeten. Aber der freie Lohnarbeiter des Kapitalismus ist ganz etwas anderes als der Handwerker des Mittelalters. Sein soziales Schicksal wird nicht bestimmt durch Beruf und Berufsliebe, Standeshere und Zunftwesen, sondern durch seine Abhängigkeit vom Kapital, durch den Zwang zur Lohnsklaverei, kurzum, durch alles, was die Arbeiterklasse eben zur „Klasse“ erhebt.

Die christlichen Gewerkschaften nehmen die Tatsache, daß es freie Lohnarbeiter gibt, als etwas Gottgegebenes und Gottgewolltes hin und sehen nicht, wie dieser freie Lohnarbeiter ein Produkt der kapitalistischen Gesellschaftsentwicklung ist, nicht von Anfang an war und nicht bis in alle Ewigkeit sein wird. Sie deuten in den sozialen Tatbestand der Lohnarbeiterklasse die Idee des Berufsstandes hinein. Natürlich: Berufsstände wird es immer geben, solange es eine wirtschaftliche Arbeitsteilung gibt, und keinem Sozialisten fällt es ein, diese Berufsstände vernichten zu wollen. Und selbstverständlich gibt es auch Berufsstandeskämpfe: die Streitigkeiten, die die alten Zünfte miteinander ausfochten, waren in der Tat nichts anderes als solche Berufsstandeskämpfe, und wer genauer hinsieht, wird solche auch in der Gegenwart entdecken. Aber diese Standeskämpfe liegen auf einer ganz anderen Ebene als der Klassenkampf, den die Sozialisten führen mit dem Ziel, die Klassen zu vernichten und eine klassenlose Gesellschaft zu schaffen. Wer die Klassengliederung und damit die Notwendigkeit des Klassenkampfes leugnet, der sieht oder will nicht sehen die einfachsten Tatbestände der modernen kapitalistischen Gesellschaftsstruktur. Wer statt dessen die christliche Standeskategorie und den Standeskampf predigt, der gibt — bewußt oder unbewußt — zu, die Klasse der freien Lohnarbeiter aufrechterhalten zu wollen, der ist trotz aller sozialen Gesinnung im einzelnen im ganzen reaktionär, weil hinter dem Begriff „Arbeiterstand“, wie ihn heute die christlichen Gewerkschaften gebrauchen, das berühmte und berühmte Bischofswort schlummert: „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben!“

Die christliche Gemeinschaftsidee ist so lange eine Utopie — und jede Utopie ist, da sie die soziale Wirklichkeit falsch beurteilt, fortschrittsfeindlich —, als die gesellschaftliche Welt von Klassengegensätzen zerrissen wird. Erst dann aber, wenn die Klassen verschwunden sind, lassen sich die hohen sittlichen Ideen, die in dem christlichen Gemeinschaftsgedanken enthalten sind, lassen sich die Ideen von Beruf und Stand realisieren. Vorher aber nicht! So stehen die christlichen Arbeiter in einer ganz falschen Front, wenn sie heute, in der Ära der Klassengegensätze, sich um die Verwirklichung der christlichen Gemeinschaftsidee bemühen. Sie werden dieses Ziel nicht erreichen, da die Klassengebundenheit der Menschen zu groß ist. Sie schwächen aber den Kampf der Arbeiterklasse und stärken ihre Feinde.

